

**Festrede zur 28. „Stapelwahlzeit“ der Stadt
Hann. Münden am 30. Oktober 2010**

Anrede

Dieses Jahr, am 24. August, jährte sich zum 500. Mal der Geburtstag der Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, jener Frau, die in Hannover und Südniedersachsen die Reformationsfürstin genannt wird und die hier in Hann. Münden ihre „Leibzucht“ hatte - Elisabeth von Calenberg - Göttingen.

Hann. Münden ist **die** Stadt, von der aus Elisabeth v. Calenberg Politik gemacht hat - und Ihnen ist ganz

sicher auch die Geschichte geläufig, wie Elisabeth von Calenberg ihren Ehemann zwang, für seine Liebschaft Abbitte zu leisten und seiner so jungen

Gemahlin fast das gesamte Fürstentum Göttingen mit der Residenz Münden als Leibzucht zu übertragen!

Intensiv und vielfältig haben Sie in dieser Stadt dieser Frau im Laufe dieses Jahres gedacht. So ist es für mich nicht nur eine Ehre, heute hier im Rahmen der Stapelmahlzeit zu Ihnen zu sprechen, sondern auch eine große Herausforderung – denn Sie wollen und sollen ja nicht nur Bekanntes, sondern auch etwas Neues hören.

Zuerst das Bekannte:

Geboren als Tochter des Kurfürsten von Brandenburg wurde sie mit knapp 15 Jahren mit dem dynastisch nicht wirklich ebenbürtigen, 40 Jahre älteren und kinderlosen Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Erich I. von Calenberg-Göttingen, verheiratet.

Elisabeth v. Calenberg war eine starke und sehr gebildete junge Frau. Dem ihr zugeordneten Hofstaat mit annähernd 120 Bediensteten hier in Hann. Münden stand sie mit Umsicht vor. Ihrem Mann gebar sie vier Kinder.

Als Herzog Erich I. 1540 starb, übernahm sie – 30-jährig ! – gegen vielfache Widerstände nicht nur die Vormundschaft für ihre vier Kinder, sondern für den noch unmündigen Sohn Erich auch die Regentschaft über das Herzogtum Calenberg-Göttingen.

Zu ihrer Unterstützung hat sie sich neben anderen Antonius Corvinus an ihre Seite geholt. Er war ihr theologischer Berater und hat sie bei der Einführung der Reformation in ihrem Fürstentum tatkräftig unterstützt.

Elisabeths umfassender Bildung, ihrem tiefen Glauben und ihrer politischen Weitsicht ist es zu verdanken, dass klösterlicher Besitz als einheitliche Vermögensmasse erhalten blieb und die Erträge aus diesem Vermögen für kirchliche, schulische und soziale Zwecke verwandt wurden – und heute noch verwendet werden können: Denn auch mit der Einführung der Reformation löste sie die Klöster in ihrem Herrschaftsbereich nicht auf, sondern erließ 1542 neben der Kirchenordnung eine „Klosterordnung im evangelischen Sinne“. Wenig später verfügte sie, dass der durch die Reformation an ihr Fürstentum gefallene Kloster-

besitz nicht mit dem herzoglichen Vermögen verschmolzen werden sollte.

Das ist sozusagen der Anfang der Klosterkammer, deren Präsidentin ich bin.

Herzogin Elisabeth war eine verantwortungsbewusste Mutter, eine weitsichtige Regentin, eine umsichtige Landesmutter und eine überaus produktive Schriftstellerin:

Neben einer Vielzahl von Sendbriefen in ihr Land, einem Ehestandsbüchlein für ihre Töchter und einem Witwentrostbuch mit einer Fülle von Liedern und Gebeten verfasste sie zum Ende ihrer Regentschaft für ihren Sohn ein Regierungshandbuch:

Praktische Ratschläge fürs Regieren stehen hier neben ihren Antworten auf die religiösen Fragen der Zeit und ihren ganz persönlichen Erfahrungen aus ihrer Regentschaft.

Weniger bekannt dürfte sein, dass sie dem Sohn in diesem Handbuch ausschließlich die eigenen Eltern als dynastisch-herrschaftlichen Bezugspunkt anbot.

Dass sie das tat, war vermutlich nicht nur dem Stolz auf die eigene, fürstliche Herkunft geschuldet, sondern auch der Ablehnung des abenteuerlichen Ritterlebens von Erich I.

Sie stellte gegen die Ehre im Kampf und im Turnier die Disziplin mühsamer Verwaltungstätigkeit, die Verantwortung für die Untertanen und die Verantwortung vor Gott – wie sie es zu Hause gelernt hatte.

Darüber hinaus weist die Fürstin und Mutter ihren Sohn und Nachfolger auf dem Herzogsthron auf das Beispiel starker (biblischer) Frauen hin, auf Frauen, denen in Situationen besonderer Bedrängnis oder Herausforderung eine außerordentliche Bedeutung als Ratgeberin und Akteurin zufiel:

So ließ Elisabeth von Calenberg in das Silber auf der Vorderseite des Regierungshandbuches prägen: *„Gott sprach zu Abraham, alles was Sara dir gesagt hat, dem folge“*;

und auf der Rückseite ist zu lesen: *„Mardocheus ging hin und tat alles, was Ester ihm geboten hat“*.

Was sind das für Frauen, die Elisabeth als Vorbild hinstellt – was könnte deren Geschichte uns heute sagen?

Zunächst zu Sara: Sie ist weit mehr als „nur“ die Ehefrau von Abraham – sie ist Vorsteherin des Hauses mit den vielen darin lebenden Menschen und sie ist Ratgeberin ihres Mannes und ihres Volkes.

Als ihr und Abraham nicht der erwartete und erhoffte Sohn geschenkt wird, gibt Sara ihrem Mann ihre Magd Hagar als Nebenfrau. Als sie dann selbst wider alle Erwartungen doch noch schwanger wird und Isaak, dem ihr von Gott verheißenen Sohn, das Leben schenkt, nimmt sie wieder die Fäden in die Hand und wirkt auf Abraham ein, dass er die Verbindung mit Hagar löst und sie zu ihrer Familie zurückschickt, um so dem Plan Gottes zu seinem Recht zu verhelfen.

In Luthers Übersetzung liest sich Genesis 21, 8-13 so:

„... und das Kind (Ismael, der Sohn Hagers) wuchs heran und wurde entwöhnt... und Sara sah den Sohn Hagers, der Ägypterin, ... wie er Mutwillen trieb. Da sprach sie zu Abraham: Treibe die Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak. Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen.

Aber Gott sprach zu ihm: Lass es Dir nicht missfallen wegen des Knaben und der Magd.

Alles, was Sara Dir gesagt hat, dem gehorche, denn nur nach Isaak soll Dein Geschlecht benannt werden. Aber auch den Sohn deiner Magd will ich zu einem Volk machen, weil er Dein Sohn ist.“

Und dann Esther: Sie wird in einer außerordentlich bedrohlichen Situation zur Retterin für das jüdische Volk, das sich damals im Exil unter der Herrschaft des persischen Königs befand. Diese junge Frau ist überraschend zur Königin des persischen Reiches aufgestiegen. Durch ihr außerordentlich geschicktes und mutiges Agieren gelingt es ihr, eine Intrige gegen ihr Volk zu vereiteln und dieses so vor der Vernichtung zu bewahren. Dieser Rettungsaktion voraus ging Esthers Bitte an ihren Ohm Mordechai (Buch der Esther 4, 13 – 17): „So geh und versammle alle Juden, die hier ... sind, und fastet für mich, dass ihr nicht esst und trinkt drei Tage lang, weder Nacht noch Tag. Auch ich und meine Dienerinnen wollen fasten. Und dann will ich zum König gehen entgegen dem Gesetz. ... Mordechai ging hin und tat alles, was Esther ihm geboten hatte“.

Elisabeth von Calenberg hat mit diesen Inschriften auf zwei Frauen Bezug genommen, die Macht ausgeübt und Verantwortung vor Gott und für die Menschen übernommen haben – nicht anstelle der Männer, sondern an deren Seite, auch mit deren Hilfe, aber auf ihre ganz eigene, auf eine ihnen gemäße Weise.

Es gibt in der Bibel zahllose, für uns heute sehr verblüffende Beispiele für die besondere Rolle, die besondere Aufgabe von Frauen: Rollen die die Frauen manchmal suchen, die sie manchmal verteidigen müssen, die sie fordern und mit denen sie Richtung weisen oder Unheil abwenden.

Was könnte das für uns heute bedeuten? Für uns Frauen – aber auch für die Männer?

Unser Ausgangspunkt heute ist ja – anders als zur Elisabeths Zeiten – dass wir vor dem Gesetz alle gleich sind – Männer und Frauen, Alte wie Junge, Reiche wie Arme, Protestanten, Katholiken und Muslime, Schwarze wie Weiße, Menschen mit und ohne Behinderung aber auch Regierende und Regierte:

Artikel 3 in unseren Grundgesetz und die darauf fußenden Gesetze geben uns allen den gleichen

Schutz und die gleichen Rechte. Dass daraus auch eine gleiche Verantwortung entsteht, übersehen wir gelegentlich. Dass daraus neue Forderungen an den öffentlichen Diskurs und die Teilhabemöglichkeiten erwachsen, erleben wir zurzeit in Stuttgart und Gorleben.

Die Herausforderung, gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen und zu gestalten, als (parlamentarische) Mehrheit verlässlich zu sein, die Minderheit zu respektieren und bei allem die Fähigkeit und Kraft zu behalten und den Mut zu zeigen, zukunftsweisende Entscheidungen zu fällen, stellt derzeit alle Akteure auf eine harte Probe. Aber: dieses Ringen um adäquate Formen und Lösungen, um gemeinsame Verantwortung ist Teil und Stärke unserer Demokratie.

An dieser Stelle passt eine meiner Lieblingsgeschichten:

Orlando, jener mutige Bürgermeister von Palermo, der Hochburg der sizilianischen Mafia, war sprachlos als seine kleine Tochter ihn fragte: „Warum ist „richtig leben“ so langweilig? Warum macht es den Menschen mehr Freude, die Gesetze zu brechen, als sie einzuhalten, Kritik zu üben als konstruktiv mit zu gestalten?“

Ja, warum?

Orlando hat nach dieser Kinderfrage seine Politik geändert. Er hat Recht & Freude, Recht & Kultur, Recht & Schönheit, Recht & Freiheit zusammen gebunden. Er hat aus dem „du sollst ...“ ein „du darfst...“ und „du kannst...“ gemacht. Er hat die Menschen, vor allem die Frauen ermutigt, ihre Angst loszulassen, er hat den Frauen Mut gemacht zum Leben und zum Widerstand gegen die Macht der Obrigkeit, gegen die so übermächtige Mafia in seiner Stadt, in seinem Land. Die Morde in seiner Stadt haben sich in der Folge von über 100 pro Jahr auf unter 10 reduziert.

Für Orlando war Kultur der Weg zu Veränderung und eine Möglichkeit , Begegnungen und Beziehungen zu provozieren und zu gestalten, Nähe und Distanz zu fordern und zuzulassen, gemeinsam zu ringen, um das was wahr und wahrhaftig, schön und wertvoll, richtig oder falsch ist.

Kultur bedeutete für ihn Integration und Akzeptanz der Anderheit (Martin Buber). Das Gegenteil wäre Unkultur, wäre eine Gedankenwelt, die die eigene Norm als Maßstab und andere, fremde Formen als asozial, als artfremd, als entartet und schließlich als lebensunwert definiert. Die Begriffe, die davon abgeleiteten Handlungsweisen und Zerstörungen erleben

wir an vielen Orten – auch die damit einhergehende Angst.

Die Gleichberechtigung ist ein Teil unserer Kultur. Die daraus folgende Verantwortung ist gut und gleichzeitig eine große Herausforderung im täglichen Tun – und dennoch nur eine Seite der Wirklichkeit.

Die andere Seite der Wirklichkeit ist, dass wir eben nicht gleich sind – wir sind nicht jeder wie die anderen, Männer sind anders und Frauen auch, Mädchen sind anders und Jungen auch.

Wie gehen wir damit um?

+ Reagieren wir mit Angst auf das Aufholen der jungen Frauen in Ausbildung und Beruf, auf die wachsende Zahl von Lehrerinnen, Ärztinnen, Pastorinnen, Polizistinnen, Managerinnen und Präsidentinnen, auf die dadurch entstehende Veränderung der Berufsbilder und des jeweiligen Berufsalltags?

+ Welche Orientierung geben wir erwachsenen Männern und Frauen, den nachwachsenden Söhnen und Töchtern in Bezug auf ihr Geschlecht, ihre geschlechtsspezifischen Fähigkeiten – auch Schwächen und ihre individuellen Möglichkeiten?

Nehmen wir die Rolle des Vaters, der Mutter an – oder wollen wir lieber Freundin oder Kumpel sein?

+ Geben wir Hilfe, Raum, Anregung – ermutigen wir? Unterstützen wir die Neugier, die Sehnsucht und das Drängen der Nachwachsenden – der Tochter, des Sohnes je spezifisch – und helfen wir Ihnen, aus ihren gemachten Fehlern zu lernen?

+ Sind wir Vorbild und geben wir der nachwachsenden Generation eine Idee von Welt und gelingendem Leben – als Mann und Frau, geben wir ihnen Gedanken des Glaubens und Wörter für das Gebet?

Gleichwertigkeit der Unterschiedlichen – was das heißt, wird zu jeder Zeit neu buchstabiert, muss neu buchstabiert werden.

Denn nur wenn es uns gelingt, die Anderheit von Frau und Mann zu erkennen und ernst zu nehmen, wenn wir die Gleichwertigkeit mit aller Unterschiedlichkeit würdigen und wertschätzen können, dann können wir auch die Anderheit fremder Menschen mit ihren anderen kulturellen und religiösen Hintergründen und Werdegängen wahrnehmen, ernst nehmen und wertschätzen, dann brauchen

wir uns nicht vor Fremden und nicht vor Fremdem zu ängstigen.

Wenn es uns gelingt, die unterschiedlichen Handlungs- und Verantwortungsebenen transparent zu gestalten, unterschiedliche Sichtweisen offen zu debattieren, dann werden wir auch Lösungen für komplexe Probleme finden.

Zurück zu Elisabeth: Sie hat ihre Rolle in ihrer Zeit angenommen, die Möglichkeiten ihres Geschlechts eingesetzt und mutig erweitert, sie hat früh nach den Erfordernissen der Dynastie geheiratet, sie hat die Pflichten der Hausherrin und Ehefrau erfüllt, sie hat als Regentin die Reformation in ihrem Herzogtum eingeführt und – abweichend von den Herrschern ihrer Zeit – die Klöster mit ihrem Vermögen erhalten. Letzteres sicher auch aus dem Wunsch heraus, unverheirateten Frauen an diesen Orten ein selbstbestimmtes, von Vater und Bruder unabhängiges Leben zu ermöglichen.

Und, sie war stolz:

„Lieber Sohn, nachdem Du von Gott keine Obrigkeit hast ... als den Kaiser ... und mich, deine liebe

Mutter...“ leitet im Regierungshandbuch das Thema „Umgang mit der Obrigkeit“ ein.

Das ist eindeutig! Gott – Kaiser – Mutter, diese Haltung liegt hinter den 196, von der Mutter handgeschriebenen, Seiten – hinter ihrer „Gebrauchsanweisung“ fürs Leben und Regieren.

Und was macht der Sohn?

Erich II. entzieht sich seiner Mutter. Während sie eine prunkvolle Übergabe der Regierung geplant hat und ihrem Sohn – öffentlichkeitswirksam, aber auch verpflichtend – ihr Regierungshandbuch überreichen wollte, glänzt Erich durch Abwesenheit! Schlimmer noch: Er stellt sich in den Dienst des (katholischen) Kaisers, wird wieder katholisch. Er wird in den Schmalkaldischen Krieg hineingezogen und - nachdem er die Schlacht bei Drakenburg an der Weser verheerend verloren hat - von Kaiser Karl V. wieder entlassen. Mit dem „Augsburger Interim“ 1548, dass die religionspolitischen Verhältnisse bis zu einem Konzil regeln sollte, gab der Kaiser Erich II. Gelegenheit, das Land zu „rekatholisieren“, was dieser tat – „nachdem Du von Gott keine Obrigkeit hast als den Kaiser“ – die Mutter hat er ignoriert.

Vom Kaiser wieder in Gnade aufgenommen, vernachlässigte Erich sein Fürstentum und bot es schließlich seinem Vetter Herzog Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel zum Kauf an: Heinrich aber fürchtete die wachsenden Schulden eines Tages zu erben (Erich war kinderlos), weshalb er vom Kaiser eine Verlängerung der Vormundschaft verlangte. Diese Entmündigung führte zu einer Wiederannäherung von Mutter und Sohn gegen die Wolfenbütteler Herrschafts- und Übernahmeabsichten. Letztendlich führte der Konflikt Sohn – Mutter – Kaiser 1553 zur Schlacht von Sievershausen, die mit ca. 30 000 Kämpfern zu den größten und mit 4 000 Toten zu den blutigsten Schlachten ihrer Zeit gehörte. Die Schlacht ging für Elisabeth und Erich verloren. Für Elisabeth bedeutete sie den Verlust Mündens und jeglichen politischen Einflusses. Offensichtlich war die Macht der Mutter der Macht des Kaisers unterlegen.

Dennoch: „Heute denken wir an Herzogin Elisabeth v. Calenberg, die als welfische Reformationsfürstin den Grundstein für die heutige Arbeit der Klosterkammer Hannover gelegt hat. Ihr verdanken wir letztlich, dass das heutige Land Niedersachsen im Gebiet des ehemaligen Königreichs Hannover mit der Klosterkammer über einen wichtigen und bun-

desweit einzigartigen Bestandteil der Landeskultur verfügt“ - so Ministerpräsident Wulff anlässlich des Festgottesdienstes zum Todestag von Elisabeth von Calenberg.

Ein Stück des weitsichtig gestalteten landesherrlichen Kirchenregiments des 16. Jahrhunderts hat sich also bis in die Gegenwart gehalten. Mit dem Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds hat sich ein Institut des konfessionellen Territorialstaates im modernen, religiös neutralen Verfassungsstaat bewahrt, der sich seine Verfassung „in Verantwortung vor Gott und den Menschen“ gegeben hat. Hier zeigt sich der freiheitliche Charakter unserer Verfassungsordnung: Der moderne Staat ist religiös nicht gebunden, aber er weiß, dass er sich seine Werte nicht selbst schaffen kann. „Der Staat schützt das historische Erbe. Deshalb ist es ein Ausdruck von Freiheit und Respekt vor dem historischen Erbe, dass die niedersächsische Landesverfassung die überkommenen Einrichtungen der früheren Länder, die das heute Niedersachsen bilden, unter besonderen Schutz gestellt hat“ – so Ministerpräsident Wulff.

Elisabeth v. Calenberg – die Frau am Anfang dieser Entwicklung - war eine Herrscherin, die in der

Zeit von Humanismus, Glaubensspaltung und europäischer Expansion ihre Handlungsspielräume nutzte und ausweitete. Mit ihren hellen und dunklen Seiten ist sie kein einfaches Vorbild und als hochadlige Herrscherin in einer ständischen Gesellschaftsordnung des 16. Jahrhunderts ist sie den heutigen Fragen einer kritischen, feministischen Öffentlichkeit und Forschung ausgesetzt.

Im Rahmen des Konzeptes des Landesfrauenrates wird Hann. Münden 2011 zum FrauenOrt Elisabeth von Calenberg – ein guter Anlass sich dieser Frau auf vielfältige Weise zu nähern! Gerne wird die Klosterkammer die Stadt und Organisatorinnen mit Rat und Tat und in diesem Fall auch mit der Bewilligung der beantragten Mittel unterstützen.

„Zwei Jahre lebte ich so in Hannover“ - heißt es in einem Monologstück, das Mitarbeiter der Klosterkammer zum Jubiläum geschrieben und zur Aufführung gebracht haben – „Zwei Jahre lebte ich in Hannover. Verlassen, einsam und mit wenig Geld und Dienerschaft. Ich schrieb Gedichte und Lieder. Ich wollte, dass etwas bleibt. 15 Jahre hatte ich das Land regiert. Nein, ich habe nicht so viel erreicht, wie ich gehofft hatte. Ich wollte doch nur, dass etwas von dieser vielen Arbeit, von den vielen

Sorgen, von den vielen Mühen bleiben würde. Schließlich kam Erich dann und wir vereinbarten, dass er die Schulden übernehmen würde. Ich konnte endlich Hannover verlassen, aber ich musste nun endgültig auf Münden verzichten.“

Dieser Verzicht fiel Elisabeth von Calenberg schwer, er bedeutete den Verlust von Macht, Freiheit und Selbstbestimmung.

Fünf Jahre später stirbt Elisabeth am 25. Mai 1558 in Ilmenau, bei ihrem zehn Jahre jüngeren zweiten Ehemann.

Lassen Sie mich mit einem Vers von Elisabeth aus dem Witwentrostbuch schließen:

Fröhlich will ich sein,
dass Gott so gnädig ist,
er den seinen gibt
jetzt und ewiglich
Brot und Samen genug.

Ich wünsche ich Ihnen eine gesegnete Mahlzeit
und einen vergnüglichen Abend!